

«Akademiker ist ein Schimpfwort geworden»

Expertin zum Bildungssystem Braucht die Schweiz mehr Lehrlinge und weniger Studierende? Regula Leemann sagt, dieser Gegensatz gelte nicht mehr. Und fordert mehr Lohn für Pflegende – auf Kosten von deren Vorgesetzten.

Nina Fargahi

Wir brauchten mehr Lehrlinge und weniger Studenten, sagte Wirtschaftsexperte Mathias Binswanger kürzlich in dieser Zeitung. Frau Leemann, warum hat Sie das gestört?

Auch Lehrlinge können und sollen heute ein Studium ergreifen, denn die Anforderungen in der Berufswelt steigen stetig. Herr Binswanger hat eine erstaunlich enge und elitäre Vorstellung von hochschulischer Bildung. Geht es nach ihm, können nur sehr wenige eine akademische Ausbildung absolvieren. Nämlich die, die zum Beispiel sehr früh analytische Fähigkeiten zeigen. Aber in den Bildungswissenschaften haben wir ein anderes Menschenbild.

Was für eines?

Wir gehen davon aus, dass Fähigkeiten durch Bildung, also durch Sozialisations- und Lernprozesse, erworben werden. Eine Biografie ist nicht statisch, nur selten ist heute ein Bildungsweg bereits mit 20 Jahren abgeschlossen. Und eine höhere Bildung ist nicht ausschliesslich für Nobelpreisträger gedacht.

Allerdings benötigen in der Schweiz mittlerweile auch Kindergärtnerinnen einen Bachelorabschluss, obwohl der Umgang mit Kleinkindern kaum bei einer Vorlesung erworben wird.

Die Lehrperson des Kindergartens hütet nicht einfach Fünfjährige, sondern muss diese Kinder mit wissenschaftlich gestützten Erkenntnissen und pädagogischen Mitteln in ihrer Entwicklung fördern. Gerade die frühkindliche Bildung ist etwas vom Anspruchsvollsten. Kinder wachsen mit gänzlich unterschiedlichen und ungleichen Voraussetzungen auf, erfahren aber in der Schule mehr oder weniger den gleichen Start im Lernen. Um diese Kompetenzen aufzubauen, besuchen die Studierenden theoretische- und praxisbezogene Vorlesungen, absolvieren aber auch Praktika, in denen sie dieses theoretische Wissen mit den Handlungspraktiken verbinden und reflektieren müssen.

Gilt das auch für eine Köchin oder einen Maurer?

Sowohl die Köchin als auch der Maurer entwickeln sich in ihrem 40- bis 50-jährigen Berufsleben weiter. Die Köchin besucht vielleicht die Hotelfachschule und wird eines Tages ein Hotel führen, der Maurer möchte nach einigen Jahren körperlicher Schwerarbeit mehr im sozialen Bereich tätig sein und studiert an einer Fachhochschule Soziale Arbeit. Um diese Bildungswege einschlagen zu können, ist es zentral, dass schon in der beruflichen Grundbildung die Basis gelegt wird.

Es gibt allerdings Berufe, bei denen mal das Praktische, mal das Theoretische überwiegt.

Einen Gegensatz zwischen «Kopfarbeit» oder «Handarbeit» zu postulieren, macht heute keinen Sinn mehr. Den klassischen Handwerker gibt es nicht mehr, überall braucht es eine Vielzahl



Lehren die Schweizer Hochschulen zu viel Theorie und zu wenig Praxis? Vorlesung an der Universität St. Gallen. Foto: Keystone

«Kinder werden nach der Primarschule in Leistungsniveaus eingeteilt – das ist ein Problem.»

von verschiedenen Qualifikationen. Egal, ob Ärztin, Schreiner oder Juristin: Alle müssen heute über abstraktes, theoretisches und fachbezogenes Wissen verfügen. Auch der Velomechaniker muss viel Wissen über Digitalisierung und Mechanik besitzen. Zudem sind sogenannte Schlüsselkompetenzen wie analytisches, kreatives Denken, Kom-

munikations- und Kooperationsfähigkeit oder Lernstrategien immer wichtiger, da sich die Arbeitsanforderungen und Berufsprofile immer schneller verändern. Das lebenslange Lernen nimmt einen immer wichtigeren Stellenwert ein.

Aber wird dem akademischen Bildungsweg nicht viel zu viel Anerkennung in Form von Lohn und Prestige eingeräumt, während es hierzulande an Köchen, Pflegenden und Lehrkräften mangelt?

Auch der Pflegefachmann oder die Primarlehrerin haben mit einem Abschluss an einer Fachhochschule oder einer Pädagogischen Hochschule einen akademischen Bildungsweg eingeschlagen. Ihr Lohn ist aber wohl im Durchschnitt geringer als jener einer Chirurgin oder eines Anwalts. Wir leben in einer Leistungsgesellschaft, in der ein langer, intellektuell anspruchsvoller Bildungsweg höher gewertet und deshalb besser entlohnt wird als «handwerkliche» Berufe wie eine Köchin

oder ein Maurer. Wenn zum Beispiel ein Buschauffeur ohne Berufsabschluss mehr oder gleich viel verdienen würde wie eine Ärztin und das gleiche Ansehen hätte, dann würde kaum jemand diesen langen Bildungsweg auf sich nehmen.

Also müssten handwerkliche Berufe bessergestellt werden?

In der Schweiz haben wir grössere Lohngefälle zwischen verschiedenen Berufsgruppen verglichen mit anderen Ländern, wie zum Beispiel Dänemark. Meiner Meinung nach ginge es vor allem darum, diesen Graben zu verkleinern. Das heisst: Pflegende müssten mehr verdienen, dafür Chefärzte weniger.

Soll Akademikern der Lohn gekürzt werden?

Nicht den Akademikern generell, sondern den Grossverdienern. Akademiker ist ein Schimpfwort geworden, weil viele den abgehobenen Wissenschaftler im Elfenbeinturm vor Augen haben. Aber «akademisch» meint in ers-

ter Linie, dass eine Berufsausbildung – egal, ob an der Fachhochschule, der Pädagogischen Hochschule oder der Universität – auf wissenschaftlichen Erkenntnissen basiert. Das umfasst immer auch praktische Kompetenzen. Es gibt keine sogenannten akademischen Berufe, die nicht auch Praxiswissen erfordern und diese in Praktika einüben. Sogar in der Soziologie haben wir Methodenpraktika, um das Handwerk der sozialwissenschaftlichen Forschung zu erlernen.

Wieso fehlt es in der Schweiz an Köchen, Pflegenden und Lehrpersonen?

Wir importieren zurzeit 40 Prozent der tertiär gebildeten Fachkräfte aus dem Ausland. Die Herausforderung der Bildungspolitik ist es, mehr junge Menschen darin zu fördern und zu bestärken, sich nach einem Abschluss auf Sekundarstufe auf Tertiärstufe weiterzuqualifizieren. Hier müssen wir neben den Hochschulen auch die höhere Berufsbildung einschliessen. Wir

Sie kennt alle Bildungswege



Regula Julia Leemann (62) ist Professorin für Bildungssoziologie an der Pädagogischen Hochschule FHNW. Zusätzlich lehrt sie als Dozentin am Institut für Bildungswissenschaften der Universität Basel. Sie forscht, unterstützt vom Schweizerischen Nationalfonds, zu Fragen der bildungspolitischen Steuerung der Bildungswege in der Schweiz. Leemann ist Co-Autorin der Publikation «Tertiärisierungsdruck. Herausforderungen für das Bildungssystem, den Arbeitsmarkt und das Individuum». (nif)

brauchen gut qualifizierte Fachkräfte in allen Berufen. Zu viele Jugendliche, insbesondere aus sozial benachteiligten Familien, haben weniger Bildungschancen und erreichen keinen berufsbildenden Abschluss. Sie werden in sozial schwachen Verhältnissen leben, was wiederum die Bildungschancen ihrer Nachkommen behindert. Wir nennen das Reproduktion von Bildungsungleichheit.

Was kann man gegen diese Bildungsungleichheit tun?

Kinder werden nach der Primarschule in Leistungsniveaus eingeteilt – das ist ein Problem. Denn wer im tiefsten Niveau landet, und das sind gerade überproportional Kinder aus sozial benachteiligten Situationen, lernt weniger und wird bei der Lehrstellensuche stigmatisiert. Dabei hätten diese Kinder viel Potenzial, würden sie richtig gefördert werden. Genau deshalb müssen zum Beispiel Lehrkräfte an den Hochschulen ausgebildet werden, um sie für solche Phänomene zu sensibilisieren. Das lernt man nicht «on the job».

Zu hohe Maturitätsquoten?

Mathias Binswanger, Professor für Volkswirtschaftslehre an der Fachhochschule Nordwestschweiz und Privatdozent an der Universität St. Gallen, hat in einem Interview mit dieser Zeitung Anfang August das Schweizer Bildungssystem kritisiert. Er sagte, dass zu viele Jugendliche ans Gymnasium geschickt würden, die «mittelmässige Akademiker» statt potenziell gute Handwerker würden. Er macht unter anderem falsche Anreize im Bildungssystem für den Fachkräftemangel verantwortlich: «Der Bund zahlt die Universitäten und Fachhochschulen nach Anzahl der Studenten und Abschlüsse. Also geht es diesen darum, möglichst viele Studenten mit möglichst vielen Abschlüssen zu haben. Das klappt aber nur, wenn man weniger streng als die Konkurrenz ist. So nivelliert sich das Niveau nach unten.» Zwar werde an Hochschulen auch Exzellenz gefördert, aber das gelte nicht für die Mehrheit. (nif)